

Paul Parin

Zentraleuropäische Mikrokosmen

CLAUDIO MARGIS: VOM KLEINEN GROSS ERZÄHLEN

Gerade als ich Claudio Magris' neues Buch zu Ende gelesen hatte, besuchte mich die Absolventin einer Hochschule für Soziale Arbeit. Für die Diplomarbeit war ihr als Thema gegeben worden: Die Verleugnung des Todes in unserer Kultur und in der Literatur. Wahrscheinlich erwartete die junge Frau, mit einem alten Mann zu sprechen, der den Tod nicht ganz verleugnen konnte: Ich war Arzt, früher auch Kriegschirurg gewesen, war mit 83 Jahren sicherlich mehr mit dem Tod befasst als jüngere und junge Menschen, und sie wusste, dass vor zwei Jahren meine liebe Lebensgefährtin gestorben war, mit der ich beinahe sechzig Jahre lang ein glückliches Leben gehabt hatte. Ich glaube, dass ich den Erwartungen meiner Befragerin entsprochen habe.

Am einfachsten war es mit der Literatur. Claudio Magris, der grosse Erzähler, der 1997 den Premio Strega, den wichtigsten italienischen Literaturpreis erhalten hat, schreibt: «Erzählen ist ein Guerillakrieg gegen das Vergessen und zugleich dessen stillschweigende Duldung; gäbe es den Tod nicht, würde vielleicht niemand erzählen.»

Als Arzt hatte ich die Erfahrung gemacht, dass schwer kranke und alte Menschen oft an den eigenen Tod denken und, wenn jemand da ist, der zuhört, auch davon sprechen. Eine Ausnahme waren verwundete junge Kämpfer und Kämpferinnen in der jugoslawischen Partisanenarmee; sie alle hatten den Tod aus nächster Nähe kennen gelernt. Manche von ihnen mussten sterben, trotz aller medizinischen Versuche, sie am Leben zu erhalten. Doch war ihnen allen der Tod keinen Gedanken wert. Es war in den Jahren 1944 und 1945. Bald würde die grausame Besatzungsmacht besiegt und vertrieben sein. Die Hoffnung auf eine helle Welt liess den Gedanken nicht aufkommen, dass ihr Leben aufhören könnte, bevor es so weit war.

AUFDECKUNG VON UNGLÜCK

Auch wenn ich Gedanken an den Tod an den Anfang dieser Besprechung gestellt habe, ist «Die Welt en gros und en détail» kein trauriges, sondern ein fesselndes und lebensvolles Buch. Im letzten Sommer musste ich in einer Angelegenheit, die viel mit Krankheit und Sterben zu tun hat, von Zürich nach Lugano und zurück reisen. Ich hatte das neue Buch als Lektüre mitgenommen. Als ich nach zweimal drei Stunden wieder in Zürich ankam, beschloss ich, den Rest erst auf der nächsten Reise zu lesen. Das fiel mir schwer, hat sich aber gelohnt. Nach der zweiten Reise war ich auch ans Ende des Buchs gekommen, leider; doch war ich heiterer Stimmung. Jetzt, drei

Monate später, blättere ich in dem Buch, um darüber zu schreiben. Wiederum bin ich fröhlich, wie verzaubert.

Wie jeder Text ist auch diese Rezension von individuellen Erfahrungen des Schreibenden bestimmt. Das Erzählen gleiche einem «Guerillakrieg» schreibt Magris. Das erinnert an einen Ausspruch von Goldy Parin- Matthèy, der oft zitiert worden ist. Auf die Frage einer Journalistin hat sie geantwortet: Warum ich mich nach Jahren im antifaschistischen Widerstand der Psychoanalyse zugewandt habe? «Für mich ist die Psychoanalyse », sagte sie, «eine Fortsetzung des Guerillakriegs mit anderen Mitteln.» Tatsächlich hat die Aufdeckung menschengemachten Unglücks in der Psychoanalyse mit den Texten dieses Erzählers vieles gemeinsam. Beide kämpfen nicht an der Hauptfront, sondern auf Nebenkriegsschauplätzen: sie in der Tiefe der Seelen, er auf den Höhen der literarischen Welt. Beide decken Wahrheiten auf, die Politikern und sogar den Historikern verborgen bleiben. Beide sind nicht wegzudenken aus unserer Kultur und nicht unterzukriegen.

Auch sonst bin ich voreingenommen. «Mutmassungen über einen Säbel» war das erste Buch des Professors für deutsche Literatur, das ich gelesen habe. Ein pensionierter Pfarrer erzählt dem Autor vom Kosakenreich im Friaul, das Hitler in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs seinen Hilfstruppen zu Eigen gegeben hatte. Die Erzählung ist kurz. Ich war begeistert, auch darüber, dass Magris einen katholischen Dorfpfarrer als Zeugen der komplizierten ethnischen Verhältnisse in jener von Grenzen durchzogenen Region erfunden hatte. Ich selber hatte vier Herrn Pfarrer als Protagonisten in slowenischen Dörfern während der schlimmen Kriegsjahre gewählt. Als ich dies an Magris schrieb, antwortete er: den Pfarrer im Altersheim gab es wirklich. Auch meine Herrn Pfarrer waren nicht frei erfunden.

TRIEST, CAFE SAN MARCO

Im Buch «Triest» – mit Angelo Ara – habe ich alles erfahren, was ich von der Geburtsstadt meines Vaters wissen wollte. Dann kam das monumentale Werk «Donau» (Hanser Verlag, 1988) gerade zur rechten Zeit. Nach einer Operation war ich in einem chirurgischen Spital stillgelegt wie in einem Gefängnis. Da wagte ich die Reise, die der Autor jahrelang gewissenhaft forschend, ausschweifend erzählend, begleitet vom Roman des Icherzählers, dem Leser anbietet. Das Gefühl von Gefangenschaft wich der Lust auf eine grosse lange Reise, hinab in die Vergangenheit und über die Rätsel und Wirren der heute lebenden Menschen, entlang dem Strom, bis an die Mündung – ins Meer. Als Magris im Jahr 1995 gleichzeitig mit mir zum Ehrendoktor der Universität Klagenfurt ernannt wurde, traf ich ihn zum ersten Mal. Leider musste er eilig fort auf eine Reise. Fuhr er in eine seiner kleinen grossen Welten?

Endlich komme ich zum Buch, das zu besprechen ist. Der deutsche Titel hat mich geärgert. Durfte es nicht «Mikrokosmen» heissen? Warum nicht «Die kleinen grossen Welten». Vielleicht stört der Titel die Leser und Leserinnen weniger, die nicht wissen, dass Triest neben seiner kulturellen Bedeutung und Vielfalt ein Handelsplatz ist, mit rechnenden und berechnenden Kaufleuten, in deren engen Kontoren das Meer lediglich ein billigeres Transportmittel ist als die Eisenbahn, und Menschen vom Profit gelenkt werden. Berechnung statt Schicksal, Geld oder Pleite anstatt Tragik und Geheimnis.

Die Erzählung beginnt im Café San Marco in Triest. Der Autor nennt es eine Arche Noah, in der jegliches menschliche Getier seinen Platz findet. Er nennt es eine «platonische Akademie» und einen «Ort der Ernüchterung, an dem man bereits weiss, wie das Spektakel ausgeht, ohne dass man deshalb die Lust verlöre, ihm beizuwohnen». Die Ernüchterung rückt alle oder beinahe alle Erzählungen, die folgen, in jene ironische Distanz, die es dem Autor erlaubt, alle Menschen und ihre Schicksale gleich ernst zu nehmen, weil er weiss, wie das Spektakel ausgeht.

Die Stationen der Reise liegen um Triest herum. Mikrokosmen sind je wieder eigene Welten, mit festen geografischen Grenzen, aber offen für die grossen und kleinen Erschütterungen der Geschichte, die in sie eindringen, und grenzenlos für die Künstler und Gelehrten, die in ihnen gewirkt haben.

Die erste Station ist das Dorf Minusio im Valcellina, aus dem Magris stammt. Der zweite Ort die vielen Inseln der Lagune von Grado, jede mit ihren katholischen Kirchen, Klöstern und einem eigenen heidnischen Erbe aus der Vorzeit. Der Wanderer im Wald des Monte Nevoso im slowenischen Karst durchschreitet den Vorhang der dunklen beklemmenden Angst, «die den Dingen Jahr für Jahr immer mehr von ihrem Sinn raubt». Durch die Blumen des Waldrands, im Gold des Grases, «in dem nun Margariten und Glockenblumen, weisse Edeltrauten und blaurote Grasnelken erkennbar werden», tritt er in die Welt der Tiere: «Die Hirschkuh in Pomocnjaki, das Reh in Travni dolci, das auf den mit grossem – erhabener Unternehmungen würdigen – Können nachgeahnten Brunftschrei herbeigeeilt und enttäuscht fiepend wieder verschwunden war, der Wolf in Tri kalici, gross und rötlich braun, ganz nah, der langsam davontrottete, die beiden über die kleine Andreasquelle gebeugten Hirsche, die verängstigte, verschlafene Haselmaus auf dem Fusspfad nach Planinec, die wachen und wachsamen Wildschweine in Pales, die Falken, die Wildkatze, jenen Siebenschläfer, der die ganze Nacht auf dem Hochsitz im Baum herumarbeitete, während wir zum zigstenmal hofften, den Bären zu sehen ... Aber die Bären sahen, Jahr für Jahr immer die anderen ...».

ORTE DES ERINNERNS

Dann sind wir im Piemont, in der Collina, wo die höchste Geistigkeit gewohnt, Dichter gedichtet haben und der Autozar Giovanni Agnelli herrscht; denn «Das Geld kauft die Poesie, aber diese zeigt ihm den Hintern».

Die Absyrtiden, die Inseln um den Quarnero der istrischen Adria, sind vom Venedig der Dogen vergoldet, schon viel früher von römischen Dichtern besungen worden, bis die unheilvolle Folterinsel von Titos Geheimpolizei, Goli otok, die Nackte Insel, sie in die düstere Gegenwart gerissen hat, die seither wieder in die nach Kräutern duftende Stille traumhafter Ferienparadiese gesunken sind.

Da ist noch Antholz im italienischen Südtirol, ein friedliches Dorf im alpinen Winterschnee, das lange hin- und hergespielt war von heimattrauen Tirolern gegen die bösen Welschen und von nationalstolzen Italienern gegen den bösen Machtanspruch aus dem Norden.

Schliesslich sind wir wieder in Triest, im Stadtpark, ganz nahe beim Ausgangspunkt, dem Café San Marco. Hier hat Claudio Magris als Kind seine einsamen Spiele gespielt. Wieder ist ein kleiner Junge da, der seinen kranken Goldfisch in den verträumten und schlammigen Teich aussetzt, damit er hier vielleicht gesund wird und überlebt. Gerade als die Fülle der Erinnerungen und die schmerzhaft schroffen Gegensätze den Erzähler an diesem Ort romantischer Abgeschlossenheit festzuhalten drohen, fällt der Blick auf die Broncebüsten der Dichter, der grossen Söhne dieser Stadt. Der Mist der zahllosen städtischen Tauben hat die Gesichter entstellt. Der Autor rückt sie wieder ins richtige klare Licht, in die Welt der Dichtung, die auch seine Welt ist. Er gibt die beste und heiterste Würdigung der beiden Dichter seiner Stadt, die er am meisten schätzt, macht sie lebendig, den komisch unbeholfenen Italo Svevo und Umberto Saba, dessen «antikes Mitleid, Weisheit, scharfer Verstand, Schlichtheit, eine schmerzliche Liebe zum Leben», die dessen «vergebens uneinige Stimmen» zu Eintracht und Harmonie zusammenfügt. Diese schmerzliche Liebe ist die unermüdliche Bejahung des Lustprinzips, trotz des biologisch und historisch unausweichlichen Todes. «Saba besitzt die Kraft der Unschuld».

Professor Magris ist wieder dort angelangt, von wo er ausgegangen ist: bei jener ironischen Kritik, die ihn in jedem seiner Mikrokosmen durch alle Zeiten in viele menschliche Schicksale begleitet hat. Ich habe nicht versucht, Leserinnen und Leser mit seiner Kunst des Erzählens vertraut zu machen. Nacherzählen würde den Zauber verderben, in den wir durch die Leichtigkeit seiner Worte und die Genauigkeit seiner Beobachtung geraten sind.

Die Wanderung durch die Orte des Erinnerns hat den Dichter in einen seltsamen Zustand versetzt. Ganz am Ende des Buches wagt er es, uns mitzunehmen in einen Traum, in eine grossartige Inszenierung, in das Gewölbe der Kirche seiner Kindheit, Sacro Cuore. Während der Pater den Abendgottesdienst anstimmt, löst sich alles – die Migräne des Vaters, die Gefahren,

Parin 1999r

Zentraleuropäische Mikrokosmen (Buchbesprechung: Claudio Magris: Die Welt en gros und en détail. Hanser Verlag, München, Wien 1999). In: WoZ, Die Wochenzeitung (Zürich), Nr. 48, 2. Dezember, 24.

Versuchungen und Verluste; und die Verlorenheit alles Lebendigen und die Angst, die er überwunden hat, um uns an die Orte seines Lebens mitzunehmen.

Claudio Magris: «Die Welt en gros und en détail». Aus dem Italienischen von Ragni Maria Gschwend. Carl Hanser Verlag. München/Wien 1999 (1997). 339 Seiten. Fr. 37.30.